

JANINE ROTHEN

«Ich bin kein lonely wolf»

Ende Juli 2020 nahm Janine Rothen mit dem Quartieranzeiger Kontakt auf, um eine Person als Quartierchopf zu empfehlen. Daraus wurde nichts – aber: «Warum nicht Sie, Frau Rothen?» Die Antwort lautete: «Ich hatte bisher und habe auch jetzt ein wunderbares glückliches Leben. Ob das andere interessiert, bin ich mir allerdings nicht sicher.» Die Zeit verging, andere Quartierleute erzählten aus ihrem Leben, aber das Angebot von Janine Rothen blieb unvergessen. Konkrete Anfrage nun im November 2021. Die Antwort: «Ich kann gern mal als Quartierchopf hinhalten, obwohl inzwischen etwas geschehen ist, das mein Leben um 180° verändert hat.» Das Treffen findet statt, das Gespräch berührt.



Juni 2021: Janin Rothen beim Anstieg zur Albigna-Hütte (SAC) im Bergell. Bild: A.B. Rothen

Ich kenne viele Leute im Quartier, die ich für ein Porträt interessant gefunden und empfohlen hätte. An mich selber hätte ich nie gedacht. Seit unserem ersten Kontakt hat sich vieles geändert: Ich habe meinen Mann durch einen schweren Velounfall verloren. Er war seit kurzem pensioniert, ich werde nächstens pensioniert. Wir freuten uns auf ... Wir wohnten einmal zwei Jahre in Uppsala, Schweden, unser drittes Kind kam dort auf die Welt. Das prägte uns sehr. Wir wollten nun mit dem Camper durch Schweden reisen und all die Orte wieder besuchen. Wir wollten auch wieder nach Nepal und Bhutan, zwei unserer grossen gemeinsamen Passionen waren Wandern und Reisen.

Ich bin in Ostermundigen aufgewachsen und Hansueli in Bern. Ich lernte ihn 1984 bei der Arbeit kennen. Er wohnte damals im Altenberg, doch durften wir nicht zusammen im Haus leben, es gehörte einem Pfarrer und der beharrte darauf, dass «man erst zusammenwohnt, wenn man verheiratet ist». 1994 zogen wir an die Rabbentalstrasse. Hier ist für mich der schönste Ort, den man sich vorstellen kann. In fünf Minuten an der Aare, in zehn in der Stadt. Sehr privilegiert. Unsere Kinder wuchsen hier auf. Ich bin sehr verwurzelt in diesem Quartier. Mit einigen Frauen treffe ich mich immer noch, wir hatten gleichaltrige Kinder und gingen oft gemeinsam in den Botanischen Garten zum Picknick.

Die Nydeggkirche gehört nicht zum Quartier, aber auch mit ihr bin ich sehr verwurzelt. Wir heirateten und

taufte unsere Kinder dort und auch Hansuelis Abdankung fand dort statt. Wir waren beide im Kirchgemeinderat und ich bin heute noch im Kirchenparlament der Stadt und des Kantons. Im kirchlichen Umfeld traf ich sehr empathische und liebe Leute.

Ich wurde im März 59 geboren und wuchs in Ostermundigen auf. Meine Schwoscht ist sieben Jahre jünger als ich, weshalb wir wie zwei Einzelkinder aufwuchsen. Nach der Schule ging ich in die Fort, wie das damals hiess, und nachher ein halbes Jahr als Au-pair nach Paris, weil ich noch etwas unreif sei und weg von zu Hause solle. Dann besuchte ich die Schwesternschule im Lindenhof, wo ich im Schwesternhaus wohnte. Später machte die Weiterbildung zur Fachfrau Anästhesie in der Insel, wo mein Mann und ich einander kennenlernten. Und nachher ging's, wie es so geht. Wir heirateten und bekamen Kinder, das war schon immer mein Traum gewesen. Ich wollte voll für sie da sein und ging in dieser Aufgabe auf. Ich war privilegiert, mein Mann verdiente genug, wir konnten mit einem Lohn auskommen. Es war für mich eine geniale Zeit. Wir haben vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn. Ab 1996 war ich zusätzlich Tagesmutter und bot einen Mittagstisch an. Das machte ich wahnsinnig gern. Manchmal hatte ich bis zehn Kinder am Tisch. Heute betreue ich eine eritreische Familie mit zwei Kindern. Das könnte ich mir vermehrt für die Zeit nach der Pensionierung vorstellen. Es ist genial zu sehen, wie Kinder Dinge lernen. Sie sind so unverdorben, es ist

wahnsinnig, Kinder aufwachsen zu sehen. Wobei Grenzen setzen aus meiner Sicht wichtig ist. Es geht den Kindern damit besser. Fiel das Wort «Scheisse», sagte ich jeweils: «Jetzt geisches ufen AB ga abeschpüele und nachher höre ich das hier nicht mehr!» Gelegentlich gewährte ich Raum, in dem grusig geredet werden durfte. Und nachher war wieder gut. Unser grosser Garten war vor allem die Leidenschaft meines Mannes. Ich meinerseits schreibe gerne Briefe, da bin ich altmodisch. Wir kauften eine Wohnung im Engadin, das unsere zweite Heimat wurde. Ich fahre gern Ski und gehe in bescheidenerem Rahmen immer noch gerne z'Bärg. Und ich muss Menschen um mich haben.

Es gibt Leute, die sind sehr verunsichert, weil mein Mann nicht mehr da ist. Sie lassen nichts mehr von sich hören. Ich nehme das niemandem übel. Alle müssen so mit der Situation umgehen, wie sie können. Es gibt Leute, die wechseln die Strassenseite, um nicht mit mir sprechen zu müssen. Und es gibt Leute, die wechseln die Strassenseite, um mit mir zu sprechen.

Ich habe ein gutes Umfeld. Wir machten oft Feste im Garten, das Haus war stets voller Kinder und Gäste. Menschen sind mir sehr wichtig, auch bei der Arbeit bin ich gerne in einem Team. Ich bin kein lonely wolf. Gern beherberge ich auf Zeit Studierende oder Musikerinnen, Musiker. Die Wohnung ist so gross und das ist eine schöne Art, Leute kennenzulernen. Unser Haus war und ist noch immer offen.

Ja, die Musik war auch ganz wichtig für uns. Wir gingen häufig an Konzerte und in die Oper. Aber nach dem Unfall konnte ich lange keine Musik mehr hören.

Zirka 2002 ging ich zurück ins Erwerbsleben als Anästhesiefachfrau in einer Privatpraxis. Wir Frauen hatten auch dort das Team des Jahrhunderts. 2013 wechselte ich ins kantonale Krebsregister, wo ich heute noch zwei Tage pro Woche arbeite. Der Job ist ganz gut, wir haben eine flexible Chefin, das kam und kommt mir sehr entgegen. Die Kin-



der, mein kirchliches Engagement und die Wohnung in Bever, die wir vermieten – ich wüsste gar nicht, wie alles unter einen Hut bringen ohne diese Flexibilität. Aber trotzdem: So ein Computer-Kistli ist kein Mensch.

Hansueli und ich hatten je eigenständige Leben und liessen einander viel Freiheit. Aber die Ferien verbrachten wir immer gemeinsam. Irgendwie werde ich es schon schaffen, ohne diese Perspektive zu leben. Vielleicht mit Ferien in einer Gruppe.

Im Altenberg ist man eher stadtorientiert. Wir auf unserer Ebene sind sehr mit dem Multikulti des Breitschs verbunden. Die Kinder gingen dort zur Schule. Wenn ich dann mal aus meiner Wohnung wegziehe, könnte ich mir gut vorstellen, z'mitts im Gwusel des Breitschs zu wohnen. Hier sind wir eigentlich einsam, alle haben ein Gärtli mit einem Zaun rundum. Aber ich war lange im Leist und lernte dadurch viele Leute kennen, über die Gärtli hinweg.

Ein Traum? Mhhhm. Nein, im Moment grad nicht. Vielleicht kommt das dann wieder. Dass ich gesund bleibe und noch für die Kinder da sein kann. Aber einen Traum, den ich mir erfüllen müsste, gibt es grad nicht. Eigentlich sollte man ja schon Träume haben.

Wir hatten sehr viele. Wie im Film mit Jack Nicholson und Morgan Freeman hatten wir eine Bucket List, was wir alles noch machen wollten. Noch einmal nach Verona. Hansueli wollte unbedingt nach Japan. Und eine Bougainvillea gut überwintern. Einmal nach Bayreuth an die Wagner Festspiele. Wir sagten immer: «Ou, das müssen wir auf die Bucket List tun!» Wir schrieben aber nichts auf. Sie war in unseren Köpfen.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 109 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch